

Üben üben

Jahrestagung 2021

04.-06.11.2021

Stiftung Universität Hildesheim



[English version below]

Es wird geübt. Künstlerische Produktionsprozesse sind durchzogen von Handlungen und Verfahren, die man als Übungen bezeichnet. Hierzu zählt das explizite Üben etwa von Körpertechniken im Training ebenso wie das implizite Üben, beispielsweise der Aussprache eines Satzes oder der Ausführung eines Ablaufs.

Die Jahrestagung „Üben üben“, die vom 4. bis 6. November 2021 vom Graduiertenkolleg „Ästhetische Praxis“ an der Universität Hildesheim ausgerichtet wird, will die Perspektive sowohl auf die ausdrücklichen Übungsformen als auch auf die diskreten Übungsverfahren der ästhetischen Praxis lenken. Mit der Jahrestagung soll eine Suchbewegung initiiert werden, welche das Üben auf Prodebühnen, in Ateliers, in Schreib- und Denkstuben und anderen Produktionsräumen ästhetischer Praxis entdeckt um zu fragen: Welche Handlungen lassen sich als Übung verstehen? Wer übt und wer guckt beim Üben zu? Kann man auch das Zuschauen üben? Und was wird überhaupt geübt? Dabei sollen unterschiedliche theoretische Aspekte des Übens in den Blick genommen werden:

Das Üben kann als **konstitutiver Teil von Produktionsprozessen** der ästhetischen Praxis gelten. Die Spannweite übenden Handelns und Lernens im Theater beispielsweise reicht vom Auswendiglernen, über Körpertraining, dem Zusammenspiel von Mensch und Technik bis zur wiederholenden Reproduktion komplexer Handlungsfolgen auf der Bühne. Trotz dieser basalen Funktion übender Prozeduren kann die Beobachtung formuliert werden, dass das Üben als Konzept und Praxis quer steht zu einem emphatischen Verständnis von künstlerischer Kreativität, welches die Hervorbringung von Neuem, die performative Entstehung von Ideen oder die experimentelle Konstitution von Wissen ins Zentrum rückt. Ein tradiertes Modell künstlerischer Subjektivität bzw. von Künstlertum, das mit Kreativität, Originalität und Innovativität verbunden ist, steht auf dem Spiel, wenn mit dem Üben das unkritische Ausführen von Vorgaben und normativen Zielen, das unoriginelle Erlernen von Praktiken der Selbstoptimierung und das Beherrschen spezifischer Fertigkeiten als Aspekt der ästhetischen Praxis in den Blick gerät. Zugleich lässt sich die These formulieren, dass die Auseinandersetzung mit konkreten Übungsformen implizite Normen der ästhetischen Praxis kenntlich macht.

Ebenso zielen Übungspraxen auf Subjektivierungsprozesse, die auf die **soziale Dimension des Übens** verweisen. Vom einsamen Üben in der Auseinandersetzung mit sich selbst, über das Üben unter Anleitung und mit der Korrektur durch einen Lehrenden bis hin zu kollektiven Übungspraxen beispielsweise im Tanz, Chor oder Orchester. Über das Üben konstituiert das übende Subjekt ein Verhältnis zu sich selbst und zu anderen. Jedes dieser Übungsszenarien bringt jeweils andere Aspekte der Praxis des Übens in den Fokus. Aufgerufen werden so beispielsweise Fragen der Selbstbildung wie auch Disziplinierung, in angeleiteten Übungsszenarien werden mimetische Praktiken wichtig oder auch Konzepte von Lernendem und Meisterschaft werden verhandelt. Kollektive Übungsszenarien wiederum stellen die Frage nach Responsivität und Selbstüberschreitung.

Dies verweist auch auf das Üben als **leibliche Praxis**. Im Sinne eines Cartesianischen Dualismus von Körper und Geist standen lange methodisch-kognitive Aspekte des Übens im Vordergrund, während Übungen des Körpers insbesondere auf Disziplinierung, Selbstkontrolle oder sogenannte „Meisterschaft“ abzielten. Ein leiblicher Übungsbegriff hingegen sucht diesem Geist-Materie-Dualismus zu entkommen. Die Jahrestagung setzt einen Schwerpunkt auf leibliche Aspekte des Übens im Sinne eines *Embodiment*: Üben als Vorgang, der sich in die Körper einschreibt, sich in ihnen und durch sie manifestiert. Wie lässt sich Üben als leibliche Praxis denken, die jenseits von Disziplinierung Freiräume ohne Vorgaben, Muster und Ziele eröffnet?

Ein Üben jenseits von Vorgaben und Mustern zu denken bedeutet auch, Konzepte und **Verfahren des Ent-Übens** bzw. des *Unlearning* mit einzuschließen. Gemeint ist hier das bewusste Ablegen von Gelerntem oder eine Praxis des Verübens als Abwendung kanonisierten Wissens oder etablierter Praxen. Dabei kann die These verfolgt werden, dass etwas nicht mehr zu können oder zu wissen ebenso neue Perspektiven eröffnen kann wie die Aneignung von Dingen oder Handlungen. Eben diese Perspektive auf den Übungsbegriff haben sich auch alternative Bildungskonzepte und feministische, post- und de-koloniale Theorien zugewendet. *Unlearning* wird dabei als ein Aufbrechen von Repräsentationslogiken und als eine Methode der Dekonstruktion von institutionalisiertem Wissen verstanden.

In diesem Zusammenhang erscheint es ebenfalls wichtig, im Rahmen der Jahrestagung das Verhältnis von **Üben und Institutionen** zu reflektieren. Kulturelle Institutionen als Repräsentationsorte ästhetischer Praxen werden zum einen durch Menschen gestaltet und hervorgebracht, zum anderen bringen Institutionen ihre menschlichen und nichtmenschlichen Akteur*innen und deren Verhalten mit hervor. Es erfordert Wissen und vor allem Übung, sich in Institutionen zurecht zu finden. Aktuell sind diverse Transformationsprozesse an Kunst- und Kulturinstitutionen zu beobachten. Dabei werden unter anderem Fragen nach dem Zugang (*accessibility*) zu diesen Institutionen und die damit verbundenen Praxen der Einübung zum Gegenstand zahlreicher Diskussionen. Wie können institutionelle Normierungsprozesse und die damit verbundenen Phänomene des Ein- und Ausschlusses unter dem Fokus auf das Thema „Üben“ reflektiert werden?

Zuletzt soll im akademischen Kontext, in dem die Jahrestagung „Üben üben“ stattfinden wird, auch die Beziehung zwischen **Üben und Wissenschaft** befragt werden. Erinnerungs- und Beobachtungsprotokolle, Aufführungs- und Inszenierungsanalysen, Proben- und Tanznotationen, Bewegungsscores und dichte Beschreibungen – alle diese Begriffe drücken ein Bemühen aus, etwas theoretisch zu fassen, dass sich auf das Konzept des Übens zurückführen lässt. Die Frage der Beschreibung präsentiert sich hier besonders komplex, da es gilt einen Prozess einzufangen, der Fragen nach Zeitlichkeit, Körperwissen und (wissenschaftlicher) Vermittlung miteinander verschränkt. Mit welchen Methoden, welchen Parametern kann man sich den Praktiken des Übens theoretisch annähern? Nicht zuletzt stellt sich auch die Frage, inwiefern Beobachtungen und Beschreibungen als wissenschaftliche Praxis an jedem Forschungsgegenstand neu eingeübt werden müssen. Inwiefern muss also eine kulturwissenschaftliche Praxis des Beobachtens und Beschreibens selbst als ein Prozess stetiger Übung gesehen werden?

Gefördert durch



English version:

Practice Practice

Practice is everywhere in art. Practical exercises pervade artistic production and its activities in a wide variety of forms. These include the explicit training of bodily techniques as well as the more implicit practice of, for example, a particular sentence, a sequence of movements or process of working.

The annual conference „Practice Practice” of the Research Training Group “Aesthetic Practice” at the University of Hildesheim (November 4 – 6th, 2021) wants to draw attention to these procedures, both those that are conscious and deliberate as well as more tacit forms of aesthetic activity. It aims to stimulate academic inquiry to discover modes of practice in rehearsal and study rooms, studios, workshops and other creative production spaces. We wish to ask: Which acts and activities can or should be interpreted as practical exercises? Who is practicing and who is watching? Is it possible to practice spectatorship? And what exactly is being practiced? Several theoretical aspects of exercise and practice will guide our focus:

The phenomenon of practice is presumed to be a constitutive element of aesthetic production. Practices of learning and acting in theatre, for example, range from memorization and individual bodily exercises to the reproductive rehearsal of complex sequences of actions as well as the interaction of people and technology on stage. Despite this essential function of practicing, the very concept of exercise and practice

presents a fundamental tension with the prevalent understanding of artistic creativity centred on generating the new and original, the performative emergence of ideas or the experimental formation of knowledge. This persistent model of artistic subjectivity, or of the very essence of artistry, bound to the idea of radical creativity, originality and innovation, seems to come into question when attention shifts to inherent modes of aesthetic practice. In the latter case, the focus lies rather with the uncritical implementation of (normative) orders, the unoriginal adoption of self-optimization practices and the repetitive mastering of particular skills and techniques. At the same time, we suggest that an intellectual engagement with such concrete manifestations of practice can render tacit norms of aesthetic practice explicit.

Furthermore, practical exercise comprises processes of subjectivation that point to the social dimension of practicing – from solitary activities of self-examination and guided exercise by means of the instruction and correction of a teacher or tutor to collective exercises of practice in dance, choral singing or orchestral music. In the exercise of practice, the practicing subject establishes a relation to the self and others. Each of the aforementioned settings brings different aspects of the exercise of practice to the fore. Questions of self-education and discipline are invoked, concepts of learning and proficiency are negotiated, and practices of mimesis become relevant, especially in instructed exercise. Collective situations of practice pose questions concerning responsiveness and self-transgression.

This opens up perspectives on exercise as bodily practice. Following from the Cartesian dualism of body and mind, the main emphasis of practice lay for a long time on methodical and cognitive aspects, while exercises of the body were aimed at discipline, self-control and so-called “mastery”. In contrast, a bodily notion of practice strives to escape mind-matter dualism. Therefore, the annual conference is intended to stress physical aspects of practice, in the sense of embodiment: practice as a process that is inscribed in bodies, manifested in and through bodies. How can we analyze the act of practicing as a bodily exercise that may disclose spaces of freedom beyond preconfigured rules, patterns and objectives?

At the same time, the analysis of practice beyond rules and templates implies notions and processes of de-practicing and unlearning. By this, we mean the deliberate discarding of learned habits or the practice of unlearning as a divestment of canonized knowledge and established procedures. We thereby propose the hypothesis that the condition of *not* knowing or *not* mastering (anymore) can open up new potentials and perspectives, such as the (re)appropriation of specific acts or objects. This notion of practice is applied in alternative concepts of education as well as feminist and post-/decolonial theory. Unlearning is seen as a breaking down of representational logics and a method for deconstructing the institutionalized body of knowledge.

Against this backdrop, it seems important to address and reflect on the relationship of practice and institutions. On the one hand, cultural institutions as representational spaces of aesthetic practice are created and formed by human beings; on the other, institutions can shape behavioural patterns and human as well as non-human agency.

Knowledge and above all practice are required in order to achieve orientation within the institution. Established institutions of art and culture are currently undergoing multiple transformations; among other things, problems of access to these institutions are a matter of concern, and with them the ways in which relevant practices are acquired and exercised. How can a particular focus on practice help us to analyze processes of institutional standardization and related mechanisms of inclusion/exclusion?

Finally, with regard to the academic context in which the annual conference “Practice Practice” is situated, we seek to query the relation between practice and science. Memory and observation protocols, analyses of performance and staging, rehearsal and dance notations, movement scores and thick descriptions – all of these terms express the endeavour to theorize practice. The question of description is of particular complexity in this context, since language is supposed to capture a process in which questions of temporality, bodily knowledge and (scientific) mediation are inextricably intertwined. What kind of methods, what kind of parameters are needed to comprehend practice theoretically? Last but not least, we need to consider that every new object of scientific research requires specific exercises of observation and description, which are themselves forms of scientific practice. In what ways are techniques of observation and description specific to cultural studies also a process of continuous exercise?